

Paläolithische Sexualdarstellungen und ihre Bedeutung für die Geschichte der Sexualforschung

Von Richard Richter, Ankara

Es mag vielleicht befremdend erscheinen, wenn in diesem Jahrbuch ein Mediziner das Wort ergreift. Dies vielleicht um so mehr, da nicht ein Anatom, der als Anthropologe dem weitgreifenden Fach der Quartärforschung nahesteht, hier spricht, sondern ein Kliniker Probleme behandeln will, die der intimsten menschlichen Erlebnissphäre angehören. Aber die Medizin ist schließlich die Wissenschaft vom Menschen schlechtweg und alles, was an theoretischer Forschung vom Mediziner getrieben wird, seien es die scheinbar fernliegendsten Probleme der Atomchemie oder der Atomphysik, der Botanik oder Zoologie, der Meteorologie oder der historischen Wissenschaftszweige, werden letzten Endes vom Mediziner auf ihre Beziehungen zum Menschen untersucht, und der Kliniker wird mit allen diesen Fragen immer wieder in Berührung kommen und versuchen, Nutzenanwendungen sowohl für den kranken als auch für den gesunden Menschen und seinen Lebenskreis daraus zu ziehen. So ist es auch für die Sexualwissenschaft notwendig, nicht nur die rein physiologischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu erforschen, sondern weit darüber hinaus, allen biologischen, soziologischen und kulturellen Erscheinungen, die jemals einen Einfluß auf die Beziehungen der Geschlechter zu einander ausübten oder noch ausüben, das Augenmerk zuzuwenden. So, wie also die gesamte Umwelt des Menschen mitbestimmend auf das Verhältnis der Geschlechter zu einander einwirkt und immer seit es Menschen gibt einwirkte, so hat umgekehrt aber auch das Geschlechtsleben des Menschen seit jeher auf seine Umwelt vor allem in soziologischer und kultureller Beziehung umgestaltend eingewirkt. Niemand wird heute diese Beziehungen mehr leugnen. Erkenntnisse der Sexualforschung vermögen aber auch soziale, wirtschaftliche und rassenhygienische Fragestellungen zu beantworten und besonders die Erforschung primitiver Kulturen wird sich der Ergebnisse der Sexualforschung zu bedienen haben, steht doch der Sexus als beherrschende Größe im Zentrum der gesamten biologischen und geistigen Lebensäußerungen des primitiven Menschen. Geben so die Methoden der modernen Sexualforschung dem Ethnologen die Möglichkeit der Auswertung der Ergebnisse seiner Feldforschung in die Hand, so bieten umgekehrt die Ergebnisse der Feldforschung über die Sexualvorstellungen und -gebräuche primitiver rezenter Rassen dem Sexuologen wertvollste Hinweise zur Geschichte der Sexuologie. Ist es doch gerade auf sexuologischem Gebiet sehr schwer, von normalen oder abnormalen Äußerungen der Geschlechterbeziehungen zu sprechen, wie sie sich in unserer heutigen Kulturwelt ebenso, wie in den antiken Hochkulturen in der mannigfaltigsten Weise darbieten. Nun ist es aber für den Feldforscher äußerst schwer, sich dem Denken rezenter Primitiver völlig anzupassen und so aus ihrer Umwelt heraus zum Verständnis ihres Wesens zu kommen. Oft wird dies nur durch ein jahrelanges Zusammenleben mit diesen Menschen möglich sein, denn alle Forscher berichten übereinstimmend, daß der rezente Primitive weitestgehend dem Fremden und Weißen gegenüber seine Vorstellungen über die Geschlechtsbeziehungen zu verschleiern sucht. So dürfen wir uns nicht über die vielen widersprechenden Berichte auf diesem Gebiet wundern und Fehlschlüsse sind häufig. Übersieht man nun die wissenschaftliche sexuologische Literatur der letzten 50 Jahre, so stellt man immer wieder fest, wie wenig die Ergebnisse der

urgeschichtlichen Forschung berücksichtigt worden sind, ja man kann sagen, daß außer einigen wenigen Andeutungen praktisch die von der Urgeschichtsforschung zutage geförderten Tatsachen überhaupt nicht berücksichtigt wurden. In den älteren Werken, z. B. in der Geschlechtskunde von Magnus Hirschfeld (1), findet sich ein einziger kurzer Hinweis. Ivan Bloch berücksichtigt die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung überhaupt nicht (2). Diese Aufzählung ließe sich noch beliebig verlängern, und es sei schließlich nur noch erwähnt, daß selbst in dem modernsten Standardwerk der Sexuologie von Kinsey (3) als älteste Quelle einer sexuellen Darstellung die Abbildung eines Coitus angeführt wird, die von Legrain 1936 in Ur gefunden wurde und die etwa in die Zeit 3200—3000 v. Chr. zu datieren wäre.

Wenn ich nun gerade auf die Zeugnisse aus dem Paläolithikum besonderen Wert lege, so hat dies verschiedene Gründe. Der *Homo sapiens diluvialis* ist der unmittelbare Vorgänger des geschichtlichen europäischen und damit überhaupt des weißen Menschen. Er war es, der uns diese einmaligen Erzeugnisse einer geradezu bewunderungswürdigen Kunst hinterlassen hat, die von Afrika und Spanien über Mitteleuropa bis Osteuropa ein beredter Ausdruck seiner geistigen Schaffensfähigkeit ist. Nirgendwo anders in der Welt wurde aus so früher Zeit bisher etwas Ähnliches gefunden. Hier liegt eine ungeheure geistige Leistung vor uns, in ihr liegen die Wurzeln aller späteren Kulturen der alten Welt. Wenn wir nun von diesen Menschen der ausgehenden Altsteinzeit Zeugnisse ihrer sexualkultischen Vorstellungen und ihrer sexuellen Beziehungen der beiden Geschlechter besitzen, so dürfen wir auch darin die Quellen sexualkultischer Gedankengänge und der sexuellen Geschlechterbeziehungen suchen, die schließlich über die antiken Hochkulturen in unsere Zeit einmünden. Erst so erschließt sich uns ein echter historischer Rückblick der Entwicklung sexueller Vorstellungen und der Beziehungen der Geschlechter zueinander.

Aber auch die vergleichende ethnologische Forschung kommt ohne Berücksichtigung der Funde aus paläolithischer Zeit nicht aus. Ich wies schon auf die Schwierigkeit der Deutung sexualkultischer Vorstellungen rezenter Primitiver hin. Der paläolithische Mensch lebte und schuf seine Werke unter den schwierigen Lebensbedingungen der ausgehenden letzten Eiszeit. Im ständigen Kampf gegen die Gewalten der Natur, um die Nahrung und wohl auch gegen seinesgleichen, sind seine bildlichen Darstellungen Ausdruck eines mythischen Zauberverwillens. Durch Zauber wollte er seinen Daseinskampf erleichtern und sichern. Sein Weltbild und sein Kulturzustand sind also wohl vergleichbar dem heutigen rezenter Primitiver, z. B. dem der Australneger. Wie oft nun sind Ergebnisse ethnologischer Feldforschung angezweifelt worden und Vorstellungen rezenter Primitiver als vom Forscher in sie hineingesehen oder als durch spätere höhere Kulturen auf rezente Primitive abgefärbt, oder von diesen übernommen, bezeichnet worden! Manch heißer, nicht immer ritterlicher Kampf der Geister wurde da geführt. Wenn sich nun beim jungpaläolithischen Menschen Vorstellungen sexualkultischen Inhaltes nachweisen lassen, die die gleichen sind, wie sie sich bei heutigen rezenten Primitiven noch finden, so ist dies wohl als schlagender Beweis für die Ursprünglichkeit und zur Vorstellungswelt rezenter Primitiver zweifelloser Zugehörigkeit eben dieser sexualkultischen Vorstellungen zu werten. Dem Eiszeitalter gingen mit Sicherheit keine höheren Kulturstufen oder höhere kulturvölkische Schichten voraus, vor allem nicht eine jüngere Pflanzerkultur. Sexualkultische Vorstellungen des Eiszeitmenschen gehören also zu den ertümlichsten Vorstellungen überhaupt, die der Mensch im Stadium der Jäger und Sammler haben kann. Wir sehen also die Wichtigkeit derartiger paläolithischer Funde als Beweisstücke zur vergleichenden ethnologischen Forschung bei rezenten Primitiven.

Zu den immer wieder vorkommenden Vorstellungen fast aller uns bekannten Religionen gehören die androgyner Wesen. Androgyne Kulte, Mythen und Vorstellungen

finden sich sowohl in den antiken Religionen Vorderasiens, Ägyptens, Griechenlands als auch in der jüdischen Religion, in den Religionen nordischer germanischer Völker, aber auch bei den religiösen Vorstellungen rezenter Primitiver. Auf die ungeheuere Rolle sexueller Vorstellungen im Denken primitiver Völker hat uns Winthuis aufmerksam gemacht (4). Aus seinem Forschungsgebiet in der ehemaligen deutschen Kolonie Neuguinea hat er uns überzeugende Beweise androgynen Denkens gebracht, wie auch von anderen Forschern bei den Australnegern die gleichen androgynen Vorstellungen und auch Kulte gefunden wurden. Nachdem bekanntlich zunächst von P. W. Schmidt den Winthuis'schen Folgerungen scharf widersprochen worden war (5), hat in letzter Zeit Baumann in einer sehr ausführlichen und verdienstvollen Arbeit die von Winthuis vertretenen Thesen über die Bedeutung androgynen Vorstellungen bei rezenten Primitiven angezweifelt (6) und gemeint, daß derartige Vorstellungen erst in höheren Kulturschichten, die er als jüngere Pflanzerschichten bezeichnet, zu finden seien, während ihr Nachweis in den älteren Kulturschichten nicht gelinge. Hier hat nun die urgeschichtliche Forschung ein geradezu überwältigendes Material für die Richtigkeit der Winthuis'schen Forschungsergebnisse geliefert, das Baumann anscheinend völlig übersehen hat. Gerade das Jungpaläolithikum überlieferte uns eine Anzahl von Figuren, die nur als androgynen Idole gedeutet werden können und die in ganz Europa an den auch sonst wohlbekanntesten Fundplätzen paläolithischer Kultur aufgefunden, uns die allgemeine weitreichende Verbreitung androgynen Vorstellungen in der ausgehenden Altsteinzeit beweisen. Nun wird sicher niemand behaupten wollen, daß im Paläolithikum bereits eine jüngere Pflanzerkultur bestanden hätte. Geisteshaltung und Kulturzustand der damaligen Menschen finden die besten Vergleiche vielmehr in den heutigen rezenten Primitiven Australiens.

Bevor nun die wichtigsten der hier interessierenden Funde einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, seien einige Bemerkungen gestattet. Aus Kulturschichten des Aurignacien und Magdalénien wurde eine große Anzahl von sogenannten Venusstatuetten geborgen, die in ihrer überstarken Betonung der sekundären Geschlechtsmerkmale zweifellos weiblich bestimmt sind. Aber wir finden auch — worauf m. W. zuerst Zott hingewiesen hat (7) — Übergänge von rein weiblich charakterisierten Darstellungen bis zu ausgesprochen androgynen Gestaltungen. Wie wir auch sonst in der Kunst des Paläolithikums Darstellungen höchster Realität neben solchen rein abstrakten Gestaltungswillens finden (8), so sehen wir auch bei der Wiedergabe menschlicher Statuetten neben rein realistischer Gestaltung alle Stufen bis zur reinen Abstraktion. Vergleichende stilistische Untersuchungen haben uns aber gelehrt, auch die abstrakten Gebilde richtig zu deuten und einzureihen.

Um einige Beispiele aus dem beachtlichen Fundbestand an Veneres herauszugreifen (9), so ist die allbekannte Venus von Willendorf unzweifelhaft rein weiblich mit übermäßiger Betonung der sekundären Geschlechtsmerkmale gestaltet. Bei der Statuette von Lespugues sind ebenfalls die weiblichen sekundären Geschlechtsmerkmale noch überstark betont, doch macht sich hier bereits ein deutlicher Wille zur Abstraktion des Begriffes „Weib“ (10) bemerkbar. Auch die Statuette von Grimaldi (Polichinelle) ist bei aller abstrakten Gestaltung weiblich, doch hier ist dem oberen Teil des Körpers, vor allem dem Kopf, bereits eine Form gegeben, die doch bei aller vorsichtigen Deutung eine Ähnlichkeit mit einem membrum virile nicht verkennen läßt. Viel eindeutiger weist bereits die Statuette von Savignano sul Penaro auf ein androgynes Idol hin. Die völlig abstrakt gestaltete Form läuft in ihrem Oberkörper in einen langgestreckten Fortsatz aus, der besonders bei seitlicher Betrachtung das membrum virile erkennen läßt, wobei die Brüste der Figur gleichzeitig als testes erscheinen.

Jüngst hat nun Zott eine an der Weinberghöhle bei Mauern a. d. Donau ausgegrabene Kalksteinstatuette bekanntgegeben (11), die in starker Abstraktion doch

deutlich aus einem weiblichen und einem männlichen Anteil besteht. Der untere Teil mit den uns von anderen Statuetten her vertrauten übermäßig dargestellten weiblichen Nates, läuft nach unten zu in einen abgeknickten Lappen aus, der die Beine andeutet. Nach oben geht die Figur in einen runden Zapfen aus, der nur als membrum virile gedeutet werden kann. Daß diese Deutung von Z o t z richtig war¹, beweist ein Blick auf das obere Ende dieses Zapfens, wo eine kleine zentrale Delle das Orificium urethrae anzeigt, worauf ich meinerseits Herrn Prof. Z o t z hinweisen konnte. Die Figur weist noch die Reste einer Rotfärbung auf. Durch Graf V o j k f f y, einen Mitarbeiter von Z o t z, wurde in derselben Kulturschicht ein handtellerförmig zugeschlagenes Quarzitstück gefunden, das offensichtlich zum Anrühren der roten Paste gedient hatte, mit der die Figur bestrichen war. Die rote Farbe wird heute noch zum Anstreichen geschlechtlicher Idole bei rezenten Primitiven verwendet. Rot versinnbildlicht dabei immer das männliche Prinzip, und wir wissen aus den Untersuchungen von Winthuis, daß die Tjurungas der Zentralaustralier rot bemalt sind und dort als belebte Sinnbilder des Zweigeschlechterwesens gedacht werden. Die Statuette aus Mauern findet ihr Gegenstück in einer Statuette, die G r a z i o s i in Italien gefunden hat (12). Auch deren unterer Anteil zeigt unverkennbar einen weiblichen Leib, der sogar eine Schwangerschaft symbolisiert, während der obere Anteil auch hier wieder als Phallus gebildet ist (13).

Besonders die Statuette aus Mauern gestattet uns stilistisch den Übergang zu finden zu den Frauenstatuetten, wie sie u. a. am Petersfels gefunden wurden und die das androgyne Prinzip in höchster Abstraktion verkörpern. Als Fruchtbarkeitsamulette wurden sie scheinbar aufgereiht um den Hals getragen. Zu den ganz abstrakten Darstellungen zweigeschlechtlicher Symbole muß man auch die Statuette von Malta, unfern des Bajkal-Sees in Sibirien gefunden (14), rechnen. Hier ist das weibliche Prinzip nur noch in Form einer schildartigen Verbreiterung des unteren Endes mit zwei seitwärts vorstehenden Rundungen und einem Loch vorhanden, während das männliche Prinzip als oberes langgestrecktes Ende mit einem der Glans penis nachgebildetem Knopf dargestellt ist. Auf eine mögliche Deutung gerade dieser Formen androgyner Statuetten zum Gebrauch gewisser kultischer Handlungen wird noch eingegangen werden. Es sind aber noch weitere Kultgegenstände bekannt, die scheinbar zu Verbindungsriten mit androgynem Vorstellungsinhalt benutzt wurden oder denen ein sakraler Zauber bei Fruchtbarkeitszeremonien zugeschrieben wurde. Es sind dies die sogenannten Lochstäbe (15). Daß als bedeutendster mitteleuropäischer Fundplatz für diese Gegenstände wieder die Petersfelsgrotte genannt werden muß, ist gewiß auffallend und daß mindestens ein Teil dieser Lochstäbe zu kultischen Zwecken benutzt wurde, scheint sicher, und daß sie z. T. Symbole des Zweigeschlechterwesens sind, zeigen uns die Funde aus der jungpaläolithischen Stufe von Mezin in der Ukraine (16). Bei ihnen zeigte der das Männliche symbolisierende Stab noch die rote Farbe, während das das Weibliche symbolisierende Loch in der Naturfarbe des Knochens gehalten war.

Aus dem bisher Dargelegten geht wohl unzweifelhaft hervor, das androgyne Symbole im Paläolithikum weitgehend im Gebrauch waren. Sie sind ein Zeugnis für die Ursprünglichkeit androgyner Vorstellungen, die also zum ältesten geistigen Besitz der Menschheit gehören. Es hat bereits im Jungpaläolithikum einen androgynen Kult gegeben, einen Kult, der dem Fruchtbarkeitszauber diente. Natürlich läßt sich heute nicht mehr sagen, welche Verwendung diese androgynen Idole im Rahmen eines solchen Kultes hatten, doch vielleicht ist ein Rückschluß erlaubt. Graf V o j k f f y wies mich auf die Ähnlichkeit der androgynen Idole der Steinzeit mit Kultgegenständen hin, die auch heute noch bei Primitiven zu Initiationsriten gebraucht werden. Schon der Portugiese Duarte Barbosa berichtet aus dem 16. Jhd. von der religiösen

¹ Der Verfasser kennt die Figur durch Autopsie.

Defloration von Mädchen im südlichen Dekhan. Dazu wird ein phallusartiges Instrument benützt. Auch andere Reisende dieser Zeit berichten über diese Sitten bei den Einwohnern von Goa, bei denen der Braut im Tempel ein männliches Glied von Eisen oder Elfenbein in die Scheide gestoßen wurde. Derartige Riten lassen sich auch aus der Antike vielfach belegen, und heute sind sie noch bei zentralafrikanischen Stämmen in Gebrauch. Drängt sich nun besonders bei der Betrachtung der Statuetten von Malta in Sibirien (14) nicht unwillkürlich der Gedanke auf, daß ähnliche Gegenstände für Initiationsriten zur Erhöhung der Fruchtbarkeit gebraucht worden sein könnten? Diese Frage sei mit aller gebührenden Vorsicht gestellt, wissen wir doch, wie schwierig und gefährlich es ist, von Gebräuchen und Vorstellungen höherer Kulturen Rückschlüsse auf niedere, primitivere Kulturen zu ziehen. Mir persönlich erscheint eine Verwendung androgynen Idole im Rahmen von Initiationsriten, also auch Fruchtbarkeitsriten, nicht ausgeschlossen bei Menschen, die wie der *Homo sapiens diluvialis* Kunstwerke von grandiosem Können schufen und die diese Kunstwerke als Zaubermittel zur Erreichung einer glücklichen Jagd ansahen. Für den Eiszeitmenschen war eine Vermehrung des eigenen Geschlechtes, also der Sippe, die gemeinsam lebte und jagte, genau so wichtig, wie die Vermehrung, der Erhalt und die glückliche Jagd des Wildes, das modern gesprochen die Grundlage seiner wirtschaftlichen Existenz, ja seiner Lebensmöglichkeit überhaupt bildete.

Auf das Vorhandensein von Sexualriten weisen aber auch noch andere Funde hin. Wir finden vielfach reine Phallusdarstellungen oder Darstellungen von anthropomorphen Figuren in Tierpelzen, bei denen der Phallus übermäßig groß wiedergegeben ist. Als reines Phallusidol möchte ich einen Fund von Mas d'Azil ansprechen, dessen Abbildung mir lebenswürdigerweise Graf B é g o u e n hat zukommen lassen. Die Phallusnatur dieses etwa 15 cm langen Steines ist trotz seiner starken Verwitterung unverkennbar, scheint doch direkt der Sulcus coronarius die Glans penis vom Penischaft abzusetzen. Aus derselben Grotte kennen wir aber auch eine Ritzzeichnung auf einem flachen Stein, die eine menschliche Gestalt in einem Tierfell mit stark erektiertem Penis zeigt (16). Analoge Darstellungen finden sich, wie Kühn gezeigt hat, in der Grotte von Altamira und in der Höhle von Hornos de la Peña. Auch weitere erst neuerdings bekanntgewordene Beispiele ließen sich noch anführen, wie z. B. eine Figur aus der Höhle Le Portel (20). Wir haben wohl hier den Ursprung eines Brauches vor uns, der sich dann in der Antike vielfach findet und in Indien bis in die heutige Zeit sich fortgepflanzt hat. Ich meine den rituellen Paarungsakt. Der in den Zeichnungen dargestellte Zauberer oder wenn man will, Priester, trägt das Fell eines Tieres, damit seiner Persönlichkeit die Individualität nehmend. Der mächtig erektierte Penis deutet unmittelbar auf die Paarung hin. Das Fell des Tieres könnte aber auch besondere Fruchtbarkeit bedeuten, so wie in späteren Zeiten der im Kinderglauben noch heute die Ostereier legende Hase und andere Tiere als Fruchtbarkeitssymbole gelten. Wir sehen immer wieder, das Sexuelle wird nicht um seiner selbst willen in immer wieder variierten Form dargestellt, sondern dient dem höheren Gedanken der Fruchtbarkeit, und alle Darstellungen sollen einen Fruchtbarkeitszauber ausüben. Fruchtbarkeit und Jagd, das war der Lebensinhalt dieser Menschen, von ihnen hing ihr Bestand ab. Daß sie auch die Fruchtbarkeit ihres Jagdwildes in den Zauber einschlossen, beweisen die vielen Darstellungen trächtiger Tiere in den südfranzösischen Höhlen, das beweist die berühmte Skulptur aus der Höhle von Tuc d'Audoubert, die den Stier beim Bespringen des weiblichen Tieres darstellt.

Nach dem Gesagten nimmt es uns nicht Wunder, daß der Coitus selbst und die Coitusstellung ebenfalls zum Thema gewisser Darstellungen und Plastiken geworden sind. K i n s e y (3) nennt in seinem Werk die Rückenlage des Mannes mit der in der Reitstellung darüber hockenden Frau die älteste Form der Annäherung der menschlichen Geschlechter und stützt sich dabei auf die schon genannte Darstellung aus Ur. In der Tat scheint diese Form der Vereinigung der Geschlechter auch heute noch die übliche Coitus-

lage bei rezenten primitiven Rassen zu sein. Es ist bezeichnend, daß diese Völker die Rückenlage der Frau mit darüber liegendem Mann die „christliche“ Lage nennen, da sie von den Missionaren gefordert und als einzige von der Kirche als normal anerkannt wird. Aber trotzdem ist die erstgenannte Art der Annäherung der Geschlechter wohl nicht als die älteste Form anzusehen. In diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, daß bei den Menschenaffen die Annäherung des Männchens an das Weibchen von hinten erfolgt, obwohl man bereits gewisse Abänderungen dieser Annäherung beobachten konnte. Der Menschenaffe hat also die bei Säugetieren sonst übliche Annäherung der Geschlechter noch beibehalten. Unter den altsteinzeitlichen Darstellungen finden sich nun zweifellos solche, die die Vereinigung der Geschlechter a posteriori zeigen. So stellt meines Erachtens die berühmte Zeichnung aus der Höhle von Les Combarelles (16) eine derartige Annäherung vor. Die beiden Partner sind auch hier in Tiermasken dargestellt, womit der rituelle Charakter der Paarung gekennzeichnet ist. Die Darstellung der Bereitschaft zum Coitus a posteriori ist aber auch sonst öfter zu finden. Immer handelt es sich dabei um weiblich bestimmte Figuren, die besonders in Ritzzeichnungen in stark abstrakter Art ausgeführt wurden. In der Höhle von Temple du Pech-Merle (17) sind die bezeichnendsten Zeichnungen zu finden und meines Erachtens nach müssen alle diese Zeichnungen so betrachtet werden, daß die Bauchseite horizontal gelagert ist. Daß ein altsteinzeitlicher Künstler ganz bewußt die Bereitschaft zur Empfängnis durch Coitus a posteriori darstellen wollte, drängt sich bei der Betrachtung der sogenannten Venus von Sireuil (9) geradezu auf. Überall findet man diese Statuette in vertikaler Lage abgebildet. Die ziemlich realistisch gearbeitete Statuette wirkt in vertikaler Lage völlig unlogisch² in ihrer ganzen Konzeption. Dreht man das Bild aber in die horizontale Lage, so zeigt sich nun, daß der Schwerpunkt der Figur auf den aufgestützten abgebogenen Knien, auf dem Bauch und auf den abgewinkelten Ellbogen ruht. Die hoch aufgerichteten Clunes, das tief durchgebogene Kreuz, der zurückgebogene Hals und Kopfansatz geben so typisch die Stellung der Frau beim Coitus a posteriori wieder, daß an dieser Deutung gar nicht gezweifelt werden kann. Ähnliche Körperhaltungen sehen wir auch an anderen altsteinzeitlichen Funden, so an der Figur aus der Backofenhöhle in Mähren (18). Als weitere Beispiele habe ich schon die Zeichnungen gebückter Frauen an der Decke der Höhle von Cabrerets genannt (17). Auch die Zeichnung von Los Casares (16) scheint die Annäherung eines Mannes von hinten bei entsprechender Stellung der Frau zu zeigen.

Demgegenüber sind Darstellungen anderer Art von Annäherung der Geschlechter wesentlich seltener. Schon Magnus Hirschfeld hat in seiner Geschlechtskunde das Halbr relief vom Abri von Laussel (16) als Darstellung eines Coitus aufgenommen. Das leider stark verwitterte Relief läßt sich schwer deuten. Aber wenn man sich dazu entschließt, darin eine Coitusdarstellung zu sehen, dann kann es sich nur um die Wiedergabe eines Coitus mit Hockstellung der Frau über dem am Rücken liegenden Mann handeln.

Ein besonders interessanter Fund stammt aus dem Magdalénien der Höhle Trois Frères. Ihn machte der Nestor der französischen Altsteinzeitforschung Graf Bégouen, und ich verdanke den Bericht darüber Prof. Zotz, der ihn vom Finder gezeigt bekam. Es handelt sich um eine Steinplatte, auf der eine von vorn gesehene mit gespreizten Beinen am Rücken liegende Frau eingeritzt ist. Dies dürfte wohl die älteste Darstellung einer Coituslage sein, bei dem die Frau wie heute üblich, auf dem Rücken liegt. So finden wir also bereits im Paläolithikum die wesentlichsten Formen der Vereinigung der Geschlechter in bildlicher Darstellung.

Bisher wurden Frauenstatuetten, androgyne Idole, Darstellungen beider Geschlechter bei der Vereinigung oder einzelne Männer und Frauendarstellungen in empfängnis-

² Auf diese Tatsache wies auch Zotz bereits hin.

bereiter Lage besprochen und wir sehen, daß auch einzelne Phallen als Idole in Gebrauch waren. Aber auch die Vulva der Frau findet ihre bildliche Wiedergabe. Schon lange bekannt sind die stark symbolisierten Vulvazeichnungen in der Höhle von Le Portel (20). Sie gleichen auffallend Idolen rezenter Primitiver, die bei ihnen ebenfalls Symbole der Vulva sind. Wir wissen, daß Rhomboide, Kreise, Löcher, Kahnformen, schlitzartige Zeichnungen und noch viele andere bei den Primitiven als Symbole der Vulva gelten und Wint-huis berichtet, daß selbst den Gegenständen des täglichen Gebrauches symbolische Bedeutung beigemessen wird, wenn sie eine entfernte Ähnlichkeit mit der Gestalt der Vulva oder des Penis aufweisen. Das Gleiche scheint also auch schon im Paläolithikum der Fall gewesen zu sein. Von Robert wurde aber in der Höhle von Bédeilhac eine Plastik in Lehm in Halbrelief gefunden, die eine Vulva mit fast anatomischer Genauigkeit darstellt (19). Wie so oft findet sich auch in Bédeilhac diese Darstellung an einer nur äußerst schwer zugänglichen Stelle, was ebenfalls die Bedeutung der Plastik als Zaubermittel dokumentiert³.

Haben wir nun — so möchte ich abschließend fragen — ein Recht, jene Menschen als Pansexualisten, vielleicht sogar als Päderasten anzusehen und uns mit unserer Ethik, die zwei Jahrtausende Christentum geformt hat, dieser frühesten Vorfahren des geschichtlichen europäischen Menschen zu schämen, um sie gleichsam als eine zum Glück wieder ausgestorbene Fehlleistung der Schöpfung anzusehen? Ich glaube, nein. Ich betonte schon, wie unendlich hart der Lebenskampf dieser Menschen war. Der Natur und ihren Gewalten standen sie noch immer fast hilflos gegenüber, nicht allzu viel wissend von den Zusammenhängen des Geschehens ihrer Umwelt. Und doch glomm in ihrer Seele ein Funke, der sie wohl dumpf ahnen ließ, daß es Mächte gäbe, die ihre Hilflosigkeit schützen, die ihnen ihre Nahrung und ihre Sippe erhalten und vermehren könnten. Es waren eben bereits Menschen, die den Namen *Homo sapiens* verdienen, die dachten. Und Ahnen und Denken um höhere Mächte führte sie dazu, diese Mächte zu bannen zu versuchen und die Mächte darauf zu lenken, worum es diesen Menschen ging: auf Nahrung und auf Erhaltung der Sippe. So entstanden die Zeichnungen, Malereien und Plastiken von Tieren, die der Zauber bannen sollte, so wurden tragende Tiere gemalt, damit das Jagdwild erhalten bleibe, so war auch Zeugung und Geburt des Menschen ein Geheimnis, das sie nicht erkennen konnten und Zauberriten sollten die Fruchtbarkeit der Sippe verbürgen. Also nicht eine übersteigerte Sexualität führte diese Menschen dazu, die Doppelgeschlechtlichkeit zu wünschen, die Vereinigung der Geschlechter abzubilden und den Organen, die mit der Zeugung zu tun haben, ihre Verehrung zu zollen. Es war die Not der Sippe und damit der Zwang, die Existenz zu erhalten und die unbekanntenen Mächte durch Zauber zu zwingen zur Erhaltung der Fruchtbarkeit. Uns lehrt diese Betrachtung aber, wie tief im Ursprung der Menschheit der Wille zur Fortpflanzung und Vermehrung verwurzelt ist und wie Vorstellungen vom Zweigeschlechterwesen und Sexualriten Urgut der Menschheit sind. Spätere Kulturen haben diese Vorstellungen übernommen, sie weiter kultisch ausgebaut und die Völker der frühen großen Kulturperioden schufen sich für die Fruchtbarkeit eigene Götter. Mit dem Wachsen der Kulturen, mit der Erleichterung des Lebenskampfes und dem Kennenlernen von Luxus wurden diese ursprünglichen Vorstellungen vom Fruchtbarkeitszauber vielfach abgeändert, sie verloren immer mehr ihren Inhalt, bis in den Hochkulturen des Altertums das rein Sexuale den Mythos immer mehr überwucherte und nur bei primitiven Rassen erhielt sich der Mythos der Zeugung zum Teil bis in die Gegenwart.

³ Unter Führung von Monsieur R o b e r t , Tarascon-sur-Ariège, dem auch hier herzlich gedankt sei, durfte ich diese Vulvadarstellung im August 1951 in der Höhle von Bédeilhac besichtigen.

Literatur

- 1 Hirschfeld, M.: *Geschlechtskunde I—IV*, Stuttgart 1926.
- 2 Bloch, I.: *Das Sexualleben unserer Zeit*. Berlin 1919.
- 3 Kinsey, A. C., W. B. Pomeroy and E. C. Martin: *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia and London 1948.
- 4 Winthuis, J.: *Das Zweigeslechterwesen bei den Zentralaustralern und anderen Völkern*. Leipzig 1928.
- 5 Vgl. Winthuis, J.: *Mythos und Religionswissenschaft*. Moosburg 1936. Ferner: Passarge, S.: *Dr. Winthuis und der Anthropos-Kreis*. Hamburg 1931.
- 6 Baumann, H. in *Ztschr. für Sexuallforschung* 1, 259, 1950.
- 7 Zotz, L. in *Forschungen u. Fortschritte* 25, 124, 1949.
- 8 Zotz, L.: *Zur Wertung und Chronologie der altsteinzeitlichen Kunst*. *La Nouvelle Clio* Nr. 7—8, 205, 1951.
- 9 Vgl. Passemard, L.: *Les statuettes féminines paléolithiques dites vénus stéatopyges*. Nîmes 1938.
- 10 Zotz, L.: *Altsteinzeitkunst und Gegenwartskunst*. Katalog der Galerie Hielscher, München 1949. Derselbe: *Ewiges Europa — Urheimat der Kunst*. Bonn 1953.
- 11 Zotz, L.: *Idoles paléolithiques de l'être androgyne*. *Bulletin de la soc. préhist. française* 1951, p. 333 ff.
- 12 Graziosi, P.: *Une nouvelle statuette préhist. découverte en Italie*. *Bulletin de la soc. préhist. française* 1939.
- 13 Richter, R. in *Der Hausarzt* 3, 34, 1952.
- 14 Hančar, F.: *Zum Problem der Venusstatuetten im eurasiatischen Paläolithikum*. *Prähist. Ztschr.* 31—32, 119, 1939/40.
- 15 Pielenz, O. K.: *Die Entstehung der Hacke aus dem Lochstab des Zweigeslechterkultes*. Veröff. der Sammlung O. K. Pielenz-Eidelstedt, No. 5, Hamburg 1946.
- 16 Kühn, H. in *Ztschr. für Rassenkunde* 4, Taf. 6, 11, 1936.
- 17 Lemozi, A.: *La Grotte-Temple du Pech-Merle*. Paris 1929.
- 18 Absolon, K. und R. Czižek: *Die paläolithische Erforschung der Pekárna-Höhle*. 3. Mitt. für das Jahr 1927. *Časopis moravského musea*, Brünn. — Zotz, *Altsteinzeitkunde Mitteleuropas*. Stuttgart 1951, p. 224.
- 19 Bégouen, H. in *Bulletin de la soc. préhist. de l'Ariège* 4, 1949/1950, p. 25 ff.
- 20 Zotz, L. in *Photographie und Forschung* 5, 237, 1953.